

## **Interview mit Heinz Grill über seine Alleinbegehungen, 27.4.2015**

**Frage:** Du bist ja viele Klettertouren allein gegangen, ich glaube es sind mehrere hundert Touren und soweit ich es weiß, hast du in jüngster Jugend mit den Alleingängen begonnen. Wie würdest du den sozialen Aspekt des Alleingehens beschreiben? Wie waren zum Beispiel damals Deine Beweggründe und wie sind sie heute? Wie würdest du den sozialen Aspekt der Alleingänge einschätzen, denn man könnte sagen: da geht jemand alleine, der geht ja weg von der Welt, der flieht sozusagen aus dem sozialen Leben, aber könnte man vielleicht auch sagen: das ist ein Weg hinein in das soziale Leben?

**Heinz G.:** Diese Frage wird mir relativ häufig von den Alpinisten gestellt, die im Sarcatal meine Touren klettern. Früher war ich zu zwei Dritteln aller Alpintouren allein unterwegs, während ich heute so gut wie nie mehr allein unterwegs bin. Auch die Routen, die im Sarcatal von mir eröffnet wurden, tragen ein wesentliches soziales Element. Sie wurden nicht für mich selbst oder für eine kleine Gruppe von uns Kletterern hergerichtet, sondern allgemein, dass sich die Wiederholer daran erfreuen können und ein leicht anspruchsvolles, aber dennoch gefahrloses Klettern erleben. Diese Routen sollten so eine Art Vorbereitung für das Alpinklettern sein. Sie sind aus einem sozialen Hintergrund entwickelt.

**Frage:** Du bist also früher zu einem Großteil alleine unterwegs gewesen. War der soziale Aspekt damals für dich schon präsent oder war das auf einer anderen Ebene? Das Alleinsein am Fels, das Ausgesetztsein am Fels, ganz auf sich gestellt, das ist ja eine große Herausforderung. Kann man da auch schon von einem sozialen Aspekt sprechen?

**Heinz G.:** Früher, mit 14 Jahren, habe ich die ersten Alleingänge entwickelt und vielleicht über 20 Jahre hinweg in verschiedenen Schwierigkeitsgraden weiter gepflegt. Der soziale Aspekt interessierte mich natürlich nicht unbedingt in dem Sinn wie heute. Ich achtete nicht unbedingt darauf, wie beispielsweise eine Route verbessert werden könnte. Oder wie nach einer Begehung Hinweise auf einen Erstbegeher gerichtet werden könnten, damit er sie von Bruchzonen reinigt oder sie verbessern könnte, wenn in ihr schlechtes Hakenmaterial vorhanden war.

Dieser soziale Aspekt, wie er heute für die Entwicklung und Pflege der Routen im Sarcatal und durchaus zu einem kleinen Grade in den Dolomiten erforderlich ist, den gab es damals nicht. Aber es gab einen anderen sozialen Aspekt, der mir zu dieser Zeit natürlich gar nicht bewusst war. Mit 16 oder 19 Jahren war das Wort sozial noch gar nicht in Gebrauch. Dennoch aber lebte ein anderer Begriff, der damals häufig in Gebrauch stand, das war die Beziehung zum Berge, zur Wand und auch der Begriff des Rhythmus. Schon in früher Jugend war es für mich recht eindrucksvoll, das rhythmische Element beim Klettern zu studieren und auch weiterzuentwickeln.

Je mehr Ballast beispielsweise die Seilschaft belud, desto weniger konnte sie einen leichten Rhythmus aufbauen. Es war durch die Sicherungstechniken der Rhythmus für die Seilschaft immer eingeschränkt. Schließlich gab es zu dieser Zeit auch kaum Seilpartner, die wirklich große Routen schnell durchsteigen konnten. Mit den damaligen Trainingsvoraussetzungen und den schweren Bergstiefeln waren die Wenigsten imstande, dass sie wirklich eine schnelle Durchsteigung einer Wand von vielleicht 500 Metern absolvieren konnten. Im Alleingang war jedoch eine ganz andere rhythmische Ausrichtung möglich. Kein Seil blockierte, kein Seilpartner trotzte im Widerstand gegen die Passagen und die sogenannten objektiven Gefahren: Steinschlag, Blitzschlag, Wetterbedingungen, konnten auf ein Minimum reduziert werden, da eine Durchsteigung ohne großen Materialaufwand rhythmisch, schnell und damit sogar sicher absolviert werden konnte.

**Frage:** Du hast jetzt den Begriff vom Rhythmus eingeführt, den habe ich auch mehrmals schon gelesen in deinen Veröffentlichungen. Du beschreibst ja damit eine bestimmte Erfahrung, die du beim Klettern erlebst, ein bestimmtes Gefühl, eine bestimmte Beziehung zum Berg, wie du es ausgedrückt hast. Wie kann man dieses Gefühl beschreiben, welchen Wert kann man dem Rhythmus geben? Du hast es auch mit dem Sozialen in Zusammenhang gebracht. Das ist ja ein sehr vielschichtiger Bereich: Rhythmus, Beziehung, Soziales, wie kann man das in eine Synthese führen?

**Heinz G.:** Die Beziehung ist eine Voraussetzung, damit überhaupt ein soziales Engagiertsein oder ein soziales Leben stattfinden kann. Der Rhythmus ist wiederum ein Ausdruck des gelungenen Beziehungsverhältnisses. Allgemein entsteht Rhythmus beispielsweise durch das Existenzsein eines irdischen Daseins und eines kosmischen Geschehens. Die Sterne geben den Rhythmus für die Erde, das ist ein Umstand, der im Pflanzenwachstum deutlich sichtbar wird. Alles Wachstum auf der Erde findet in entsprechenden Rhythmen statt. Der Mensch ist imstande, Rhythmen für das Leben zu prägen oder sie sogar weiterzuentwickeln. Im Musikalischen gibt es beispielsweise auch das rhythmische Element. Wer sich gut in den Rhythmus einer Musik einfindet, fühlt sich durchaus von dieser Musik getragen und in seinen Gliedern erleichtert. Immer dann, wenn dieses Bezugsverhältnis von einem oberen Anteil, wenn man es so bezeichnet, einem kosmischen Anteil, zu einem unteren, irdischen Anteil gelang, dann war auch das Klettern leicht, beschwingt und sicher. Man kann sagen, wenn die mentale Verfassung mit verschiedenen Zielorientierungen in Übereinstimmung mit den Willensgrundlagen und körperlichen Bedingungen war, hat sich leicht der Rhythmus beim Klettern eingestellt. Diese Voraussetzung aber konnte nicht immer gelungenerweise eintreten, sondern musste auch hart in der Jugend errungen werden.

**Frage:** Du hast ja schon als junger Mann mit 19 oder 20 Jahren deine Erfahrungen in einem Buch verfasst. Könntest du Beispiele für dieses rhythmische Erleben schildern? Wenn ich dich jetzt richtig verstanden habe, entsteht es mit der Beziehung zum Berg, die sich ja heute bei dir sozusagen transformiert hat ins Soziale hinein.

**Heinz G.:** Das rhythmische Erleben am Berg ist nicht sofort präsent oder sofort gegeben, es musste immer wieder von meiner Seite errungen werden. Ich erinnere mich an eine Alleinbegehung der Predigtstuhl Nord-Ost-Verschneidung. Diese Route wurde von Andreas Schrank und Michael Hoffmann im Jahr 1977 eröffnet und wurde zunächst einmal als ein unterer 7. Grad bewertet. Es handelte sich um typische Rissklettereien, die im Wilden Kaiser einen großen Rang und Namen hatten. In diesem Kalkfels, der viele Verschneidungen, Risse mit charakteristischer Kette aufweist, waren diese Risspassagen einerseits beliebt, aber andererseits auch gefürchtet. Zu dieser Zeit gab es noch keine Friends. Ich stieg jedenfalls in die Route ein, hatte kein Seil, keine Ausrüstung bei mir, denn ganz ohne Materialbeladung konnte so mancher Riss mit seinen engen Stellen viel leichter erklommen werden, als wenn ein Seil mit Knoten und gar vielleicht ein Rucksack die Bewegungen behindern.

Nachdem die ersten Seillängen überwunden waren, kam ich zur Schlüsselstelle. Ich erinnere mich noch an die zitternden Knie und bemerkte, dass ich diese Stelle nicht überwinden konnte. Sie war damals mit 7- bewertet. Der Riss war vor allem nicht zum Klemmen geeignet, sondern öffnete sich nach außen, sodass auch leicht die Absturzgefahr drohte. Jedenfalls kletterte ich wieder zurück, musste die ersten Einstiegsüberhänge auch wieder im freien Stil zurücksteigen und erreichte eine andere Route, die im 4. Grad zum Predigtstuhl hinaufführen konnte. Als ich aber unten war, an dieser leichteren Route, war mir nicht ganz wohl zumute mit dem Ergebnis und ich rätselte zunächst einmal, ob diese Umkehr tatsächlich notwendig gewesen sein musste. Gleichzeitig bemerkte ich, dass das Abklettern schon wesentlich besser von der Hand gegangen war, als das Hinaufklettern. Der Rhythmus war mit dem Abklettern schon ein Stück weit in den Körper eingetreten und es war ein Gefühl für den Felsen vorhanden. So kletterte ich erneut diese ersten Seillängen wieder hinauf zu der besagten Schlüsselstelle

und konnte sie aber dann relativ leicht und ohne große Anspannung überwinden. Es war durch die wiederholten Bewegungen der Rhythmus in die Glieder tatsächlich hineingetreten.

Vielfach erinnere ich mich an ähnliche Erlebnisse. Ich stieg dann diese Predigtstuhl Nord-Ost-Verschneidung über die weiteren Passagen, die auch nicht unbedingt leicht sind, mit Geschmeidigkeit hinaus. Der Schlussüberhang, der vier Meter im Gesamten auslädt, war kaum in der Schwierigkeit bemerkbar, so leicht konnten die Bewegungen dann, sobald ein erstes Hindernis überwunden war, erklettert werden. An diesem Tag, so erinnere ich mich, kletterte ich dann sogar noch zwei weitere Routen im Auf- und Abstieg, die Gretschmann-Kadner-Verschneidung hinunter und folgte dem Abstiegsweg in die Steinerne Rinne. Dort war ich noch so leicht von dem getragenen Rhythmus, dass ich sogleich eine zweite Erstalleinbegehung daran hängen konnte, das war die Fleischbank-Nord-Ost-Verschneidung. Diese fiel mir dann derartig leicht, so dass ich dachte, sie sei vom Schwierigkeitsgrad her vollkommen überbewertet. Jahre später, als ich dann diese Fleischbank-Nord-Ost-Verschneidung mit einem Schulkameraden wiederholte und ihm sagte, sie sei ja ganz leicht, wurde ich plötzlich des Gegenteils überrascht. Der Rhythmus kam nicht auf und da wir sehr leichtfertig eingestiegen waren, konnten wir nur mit Mühe und mit dem letzten Tageslicht aussteigen. Der Rhythmus kam nicht wirklich mit dieser Seilschaftsdurchsteigung auf und dadurch wurde die Schwierigkeit von mir auch subjektiv viel ernster und anspruchsvoller erlebt.

Rhythmus ist deshalb für mich ein tragender Wegbegleiter, der aber nicht selbstverständlich eintritt, sondern durch Beziehungsaufnahme, Wiederholung und durch manche Bescheidenheit gegenüber dem Berg errungen werden muss.

**Frage:** Jetzt gibst du das Stichwort Bescheidenheit, die Haltung des Bergsteigers zur Wand, zum Berg, die ja auch für den Rhythmus eine wichtige Rolle zu spielen scheint. Könntest du sie näher beschreiben?

**Heinz G.:** In der Bescheidenheit fühlt sich der Mensch sich selbst und den Naturbedingungen näher, während er im Stolz nicht in ein Empfinden seiner Mitte gelangt oder ankommt und damit allzu leicht geneigt ist, Fehler zu begehen. Bescheidenheit kann Kräfte mobilisieren. Diese Erfahrung konnte ich immer wieder am Berg erleben. Man sagt so leicht zu einem Kameraden: „Diese Tour werden wir im Handumdrehen nehmen!“ Nachdem sich aber die Tour gerade mit allen Widerständen aufbäumt, die Wetterbedingungen schlechter werden und alles andere eintritt als eine leichte Tour, kann der Bergsteiger richtiggehend bemerken, dass er niemals ein Unternehmen leichtfertig angehen kann. Selbst wenn er glaubt, er ist der Tour gewachsen, so ist eine gewisse Ruhe, eine Einkehr in eine empfindende Mitte notwendig, damit man auch das nötige überschauende Verhalten beim Klettern entwickeln kann. Die Sinne werden förmlich blind, wenn ein zu stolzes Umgehen im Klettern die Führung übernimmt.

Ich erinnere mich, dass ich einmal in der Brenta am Campanile Basso die „Via Rovereto“ von Armando Aste im Alleingang durchgegangen bin. Ich sagte zu meiner Kollegin Sigrid: „Das ist eine nicht so schwierige Tour, sie ist maximal bis zum 6. Grad. Warte einmal, in einer Stunde bin ich wieder hier.“ Ich werde die Tour so gewissermaßen, wie ich es ausdrückte, so einmal schnell mitnehmen. Ich hatte kein Seil bei mir. Zwei Bandschlingen mit zwei Karabinern waren über meine Schulter gelegt, damit eventuell Hakenpassagen mithilfe des Einhängens einer Schlinge oder von einem Karabiner bewältigt werden können.

Da ich die Sinne gar nicht ausreichend auf den Fels gerichtet hatte, sondern glaubte, im Flusse der Bewegung wird sich das alles wie im Handumdrehen lösen, übersah ich die eigentliche Routenführung und kam zu weit nach rechts hinaus. Dort wurde es immer schwieriger, auch von der Felsqualität wurde

es unangenehm und brüchig. Schließlich, nachdem ich schon festgestellt hatte, dass ich die Route verfehlt hatte, dachte ich immer noch: Naja, in dieser Wand kann man auf jeden Fall immer klettern, weil es ja doch ein griffiger Dolomitenfels bleibt. Es wurde aber doch immer steiler und ein Überhang versperrte schließlich die Zone nach oben. Der Weg nach unten war mittlerweile fragwürdig geworden. Ich rätselte und bemerkte, wie die Sinne tatsächlich durch dieses leichtfertige und übertriebene Verhalten geblendet werden. Nach einigen rätselnden Überlegungen nahm ich mich vollkommen zusammen und überwand die nächstfolgenden Überhänge. Zitternd und mit der Kraft bereits verausgabt, erreichte ich wieder die normale Route und konnte dann getrost zum Gipfel weitersteigen. Es war diese Führe von Armando Aste, die "Via Rovereto" am Campanile Basso, für mich eine leidvolle Erfahrung im Sinne von Bescheidenheit. Aber es war nicht nur diese Führe, des Öfteren erlebte ich die Folgen eines zu unbedachten stolzen Umgehens im Glauben, die Möglichkeiten würden immer automatisch an meiner glücklichen Seite stehen. Bescheidenheit ist für mich eine wesentliche Voraussetzung für jegliches Klettern.

**Frage:** Ich habe gehört, dass du viele Touren von Armando Aste wiederholt hast. Gibt es bei dir Vorlieben in der Auswahl der Touren, welche Erstbegeher hast du bevorzugt, welche Arten von Kletterei, sei es Verschneidung, Platte, Riss, Kamin?

**Heinz G.:** Es gibt für mich große Vorlieben im Klettern. Weniger war ich geneigt, extreme Plattenklettereien im Alleingang zu machen, vielmehr lag eine besondere Begabung in den Verschneidungen, Rissen und Kaminen. In den Rissen fühlte ich mich sicherer und konnte mir mit irgendwelchen Möglichkeiten der Bewegungskoordination immer weiterhelfen. In der Platte oder auch in exponierten Überhängen fand ich mich niemals so sicher.

Armando Aste wurde mir 1977 erstmals durch die deutsche Kletterführerliteratur bekannt. Die deutsche Kletterführerliteratur war in diesen Jahren äußerst ungenau und man fand in den Beschreibungen beispielsweise der Civetta-Routen oder der Marmolata-Routen nur zusammenfassende Fragmente. Ich entnahm beispielsweise über die Marmolata-Erstbegehungen, dass sie über Tage hinweg angedauert hatten: für die "Canna d'Organo" vier Tage, für die "Via dell' Ideale" fünf Tage und für die "Ezio Polo" vier Tage. Es war wohl ein großes Unternehmen zu dieser Zeit, diese Touren erstzubegehen.

Sympathisch waren mir aber sofort jene Routen von Armando Aste. Soweit ich mich erinnere, habe ich im Alleingang so ziemlich alle Routen von Armando Aste wiederholt. Beispielsweise die "Via dell' Ideale" leuchtete gerade von dieser kurzen Beschreibung im Kletterführer meinen Augen entgegen und ich konnte eigentlich gar nicht anders, als im Alleingang in diese Route einzusteigen. Es folgten dann sogleich die weiteren Begehungen, an die "Canna d'Organo" erinnere ich mich, dann die "Ezio Polo", schließlich die Routen Aste-Sosatti in der Civetta, oder an der Cima di Busazzo die Route von Armando Aste, die Busazzo-Westwand. Eine Route die ich aber nicht unbedingt weiterempfehlen würde. Am Cima Verde am Monte Bondone ist, glaube ich, eine Route von Armando Aste, die ich einmal im Alleingang durchgegangen bin. Am Crozzon di Brenta die große Verschneidung (Nord-Ost-Wand, Aste-Navasa-Verschneidung) ist mir auch sehr schön in Erinnerung geblieben. Gerade die Großartigkeit und die wohlgeordnete Abstimmung dieser Routen von Armando Aste waren mir förmlich ein Bedürfnis, sie in meiner Stilform ohne großen Materialaufwand zu durchsteigen.

**Frage:** Du hast es eben schon angedeutet, du bist recht schnell geklettert, du bist ja oft mehrere Touren am Tag gegangen, auch aufgrund des Rhythmus, den du in der Tour gefunden hast. Wie schnell warst du denn unterwegs oder bist du unterwegs?

**Heinz G.:** Ja, es war für mich immer eine Faszination, den Rhythmus zu finden und dann in Schnelligkeit und Leichtigkeit die Tour zu bewältigen. Fand ich den Rhythmus nicht, kehrte ich relativ oft wieder zum Einstieg zurück und ging nach Hause. Für die großen Touren, ich erinnere mich noch in der Marmolata an die Route "Via dell'Ideale" hatte ich fünf Stunden insgesamt gerechnet, wobei ich an einigen Passagen regelrecht sozusagen herumdokterte. An einigen Passagen in der Schlucht, an einer nassen Passage musste ich längere Zeit experimentieren und deshalb war diese Route von der Durchsteigung fast ein Tagesunternehmen. Während wieder andere Routen wie die "Via Canna d'Organo", konnte ich sogleich in zwei Stunden durchklettern. Schon bald nach den ersten Aufschwüngen fand ich den Rhythmus, konnte mich in der Bewegung steigern und in leichter Sicherheit durch die Passagen, Kamine, Risse, Verschneidungen hindurchklettern. Der Seilquergang in der "Via Canna d'Organo" von Armando Aste, wo sich noch zwei Haken von ihm befanden, war leicht ohne Hilfsmittel zu klettern, ich hatte auch gar kein Seil dabei, soweit ich mich erinnere, und so konnte ich bereits am Mittag wieder mit der Seilbahn hinunter fahren nach Malga Ciapella.

Oder ich erinnere mich an den Pilastro Fiume am Monte Pelmo. Wir waren sogar zu zweit unterwegs und mein Kollege, Manfred Ruf, der an diesem Tag nicht klettern wollte, ging über den Normalweg hinauf. Als ich oben am Gipfel ankam, wunderte ich mich, dass mein Freund noch gar nicht angekommen war. Es war scheinbar die Durchsteigung so schnell, ich kann mich an die Zeiten nicht erinnern, ich sah auch nicht unbedingt immer auf die Uhr. Die Uhr war für das Klettern auch gar nicht angezeigt, sie hätte auch nur unnötig das Hineingreifen in die Risse behindert. Und selbst diese 100 Gramm, die eine Uhr wiegt, wäre für mich jetzt in der Gesamtkalkulation nicht von großem Vorteil gewesen. Aber es waren die Alleingänge im Gesamten immer sehr schnell, sodass andere es kaum für möglich hielten, dass jemand in dieser Stilform überhaupt klettern gehen kann.

**Frage:** Wenn du das so schilderst, hört sich das sehr intensiv an vom Erleben. Es hört sich für mich so an, dass du so intensiv mit dem Berg in Beziehung bist, dass sich daraus ein reiches oder ein wunderbares Innenleben entwickelt. Ist die Geschwindigkeit für das Erleben von besonderer Bedeutung, wenn man die Touren in dieser Leichtigkeit und Schnelligkeit bewältigen kann?

**Heinz G.:** Ja, die Geschwindigkeit ist ein Ergebnis des rhythmischen Prinzips und das rhythmische Prinzip ist wieder ein Ergebnis aus der Beziehungsaufnahme zu der Wand, dem Felsen, zum Berg, vielleicht auch zu den Elementen: der Luft, der Sonne, des Windes und schließlich sogar des Lichtes, des ganzen kosmischen Einflusses.

Wenn man einen Vogel betrachtet, damals wusste ich ja noch gar nicht, wie diese Kräftewirkungen sind, heute sind sie mir durch meine Arbeit verständlich geworden, aber wenn man einen Vogel betrachtet, so erhebt sich der Vogel nicht durch die bloßen Flügelschläge nach oben. Er erhebt sich nicht, indem er gewissermaßen wie ein Flugzeug Energie aufwenden muss, also sehr viel Treibstoff aufwenden muss, damit er das Gewicht in die Lüfte bringen kann, sondern er erhebt sich, indem er die Flügelschläge macht und dabei mit jedem Bewegungsmoment sich gewissermaßen in der luftigen Sphäre verliert. Der Flügelschlag ist eigentlich nichts anderes beim Vogel, als dass er sich vom irdischen Gewicht erleichtert oder enthebt. Wenn man genau den Flug des Vogels betrachtet, wie er mit den Flügeln die einzelnen Bewegungen vollbringt, dann bemerkt man, dass sich dieser nicht mit Energie hinaufarbeitet, sondern sich gewissermaßen von dem irdischen Verhältnis des Physischen freimacht.

Eine Beobachtung dieser Art des Vogels könnte nun auf das Klettern übertragen werden. Mir waren diese Zusammenhänge damals nicht im ausreichenden Masse bewusst, aber aus intuitivem Erleben nahm ich daran teil. Es musste eine Art Erleichterung von der Schwere des körperlichen Gewichtes

erfolgen. Es musste, damit der Rhythmus und die leichte Sicherheit entstehen, eine Loslösephase erst einmal eintreten. Diese fand ich beispielsweise niemals in den Klettergärten. Aus diesem Grunde gehe ich niemals in die Klettergärten, weil ich in diesen Klettergärten am Fels hänge wie ein Mehlsack, während in den abgeschiedenen Wänden, dort, wo das kosmische Element näher an mein Gemüt herantrat, fand ich diese Loslösung. Man kann sagen, das Bewusstsein und das Gemüt muss sich etwas vom Körper befreien, muss sich etwas leichter machen, damit es nicht durch Sorgenbelastung oder durch zu viele Grübeleien den physischen Leib in seinem Bewegungselement beengt. In den großen Wänden fand ich deshalb diese Leichtigkeit und Loslösung des Bewusstseins vom Körper und mit dieser Hilfe, d. h. mit diesem rhythmischen Aufbau, war die Geschwindigkeit fast schon eine natürliche Folge.

Ich erinnere mich an eine Alleinbegehung am Kleinen Mühlsturzhorn (Anm.: in den Berchtesgadener Alpen). Eigenartigerweise hatte ich an diesem Tag einen der Kletterschuhe vergessen und musste infolgedessen mit dem Bergstiefel links und dem Kletterschuh rechts klettern. Der Anstiegsweg war bereits recht anspruchsvoll über einige Schluchten hinweg, die Route war im Gesamten eine Erstbegehung. Ich kletterte hinauf und nach Überwindung von mehreren Überhängen kamen kleine, feine Haarrisse, die in delikater Kletterei zu überwinden waren. Ich stieg jedenfalls beschwingt und leicht nach 600 Meter Wandhöhe aus. Wiederholer dieser Route stürzten alle an diesen Haarrissen und bis zum heutigen Tag konnte diese Route keine Wiederholung finden. Leider ist sie heute durch Felssturz in den unteren Regionen zerstört und es gibt sie nicht mehr. Sie war eine außerordentlich elegante, schöne Kletterroute in völlig freiem Stil ohne Haken. Die Einschätzung der Schwierigkeit von meiner Seite war nicht richtig, da dieser getragene Rhythmus, der mich beflügelte, weitaus die Bewertung untertrieb. Die Route wurde von den Wiederholern, die sie versuchten, als ein oberer 7. Grad in den mittleren Passagen bewertet.

Dieses leichte freie Element lernte ich immer wieder beim Klettern kennen, auch oder ganz besonders im Alleingang. In der Seilschaft konnte ich diese Art Freiheit und Loslösung des Bewusstseins vom Körper niemals ausreichend erleben.

**Frage:** Im Alleingang ist man ja doch der Gefahr sehr ausgesetzt. Ich bewundere die Nervenstärke der Alleingänger. Wie bist du mit der Gefahr umgegangen, wie hast du sie erlebt? Und natürlich die kritische Frage: könntest du einen Alleingang für andere empfehlen oder würdest du abraten?

**Heinz G.:** Also erst einmal zum zweiten Teil der Frage. Einen Alleingang würde ich grundsätzlich einem anderen nicht empfehlen. Es ist das Alleingehen, nach Anderl Heckmaier, der diesen Begriff auch gebraucht hatte, vielleicht eine sehr egozentrische Angelegenheit. Ich finde mich in diesem Begriff „egozentrisch“ nicht ganz, wenn ich zurückdenke an die Alleingänge. Empfehlen würde ich sie nicht an Dritten, denn sie sind eine so sehr spezifische Disziplin, dass sie nur mit einer ganz bestimmten mentalen und gemütshaften Verfassung zu empfehlen sind. Alleingehen könnte auch ein sogenanntes abenteuerliches Draufgängertum beinhalten, eine lebensmüde Seite repräsentieren und wäre in diesem Sinne sicher nicht eine Disziplin, die man im Bergsport als allgemeingültig darstellen könnte. Es gibt Naturen, die suchen den Weg allein am Berg, sei es im Eskursionismus, im Wandern, sei es im Eis- und Schneegebiet oder sei es am Fels. Für mich war der Eisbereich immer mit Angst und Schrecken belegt und ich war nur wenige Male im Eis allein unterwegs, während ich mich im Felsen sehr gut hineinfinden und hineindenken konnte. Ganz besonders war sogar das Alleingehen für mich im brüchigen Felsen leichter zu kalkulieren, als beispielsweise in sehr glatten Routen, die schon durch die wiederholten Begehungen regelrecht überkonsumiert waren. Der abgeschmierte Kalkfels zum Beispiel einer Christaturm-Süd-Ost-Kante oder Fleischbank-Süd-Ost-Wand, war mit weitaus schwieriger, als der brüchige und splittrige Karwendelfels.

**Frage:** Du hast ja, soweit ich weiß, viele Touren im Karwendel alleine geklettert, es war auch recht nah an deiner Heimat in Bayern. Der Karwendelfels ist sehr splittrig, wie hast du diese Touren erlebt?

**Heinz G.:** Im Karwendel war ich gewissermaßen wie zu Hause, um es so auszudrücken, allein zu Hause. Nachdem ich den Führerschein mühsam erworben hatte und mit den ersten Autos unterwegs war, fuhr ich immer wieder in diese österreichische Gegend, die damals wie auch heute nur wenige Kletterer aufsuchten oder aufsuchen. Der Karwendelfels ist nicht unbedingt durch extremste Überhänge gekennzeichnet, sondern durch sehr steile Passagen, geschlossene Plattenzonen und verschiedene brüchige Faszien oder brüchige schuppenartige Wandzonen. Ich glaube, ich habe fast alle Routen im Karwendel im Alleingang gemacht, ich kann sie heute gar nicht mehr zählen. In Erinnerung sind mir natürlich die großen Routen geblieben, beispielsweise die direkte Laliderer-Spitz von Rebitsch (Laliderer-Spitze 2583m - Direkte Nordwand Rebitsch / Spiegl / Rainer VI), die ich einmal im Winter im Alleingang gemacht habe, dann die Auckenthaler-Führe der Laliderer-Verschneidung, schließlich konnte ich beispielsweise die Grubenwand-Führe von Schweissheim, die damals den Wiederholern nur in einem Zwei-Tages-Unternehmen gelang, in drei Stunden bewältigen. Dann ist mir eine sehr schwierige Route sehr gut in Erinnerung geblieben von Hias Rebitsch am Grubenkarpfeiler von fast 600 Metern und es dürfte sich vermutlich um die erste Wiederholung gehandelt haben. Diese Routen im Karwendel waren für mich auch deshalb interessant, weil sich in den Wänden so gut wie nie jemand befand. Man war eigentlich allein, im Sinne eines völligen natürlichen Abgeschiedenseins und es waren gerade diese schönen Übergänge von der steilen Nordflanke mit ihren 800 Metern hinauf zu der sonnigen Gratschneide für mich so bedeutungsvoll.

Ich schrieb einmal für eine Zeitschrift einige dieser Alleingänge zusammen, die ich im Karwendel gemacht hatte und hatte diesen Artikel überschrieben mit den Worten: „Es gibt keine Grenze“. Für mich war dieses grenzenlose Empfinden im Alleingang nicht gegenüber der Schwierigkeit von Bedeutung, sondern gegenüber den Naturzonen. Oben angekommen an den Laliderer-Gipfeln oder an den anderen Gipfelpunkten war ein Empfinden des vollkommenen Offenseins gegenüber den Lichtsphären des Kosmos. Ein grenzenloses Erleben war in diesen Höhenzonen für mich möglich. Anfangs, mit dem Aufstieg durch die dunklen, zum Teil moosigen, brüchigen Zonen der Nordwände, kam manche Beklemmung. Die Wände erforderten Überwindung, Mut und auch ein sehr feines Fingerspitzengefühl im Umgang mit dem Felsen. Dann aber, nach oben hin, wurden die Wände etwas leichter, die Zonen öffneten sich und das Moos verabschiedete sich mit den letzten Gipfelschluchten, angekommen an den Gipfelpunkten war nur noch Felsen, ein Meer von Felsen. Diese Felsen, im Lichtschimmer der schönen Tage, gaben ein Erleben, das ich als „grenzenlos“ bezeichnete. Die Zeitschrift, die aber diesen Artikel annahm und wiedergab, schrieb: „Es gibt keine Grenze“ und meinte das Alleingehen im Sinne von Bewältigung von großen Schwierigkeiten. So unterschiedlich war mein Erleben zu dem Erleben des Zeitgeistes. Für die Zeitschrift war es wichtig, Elemente des Grenzüberschreitens, der Schwierigkeit und der Gefahren herauszustellen. Gerade aber in diesen Karwendelwänden kam ich eigenartigerweise niemals in Gefahr, obwohl diese Karwendelwände alpiner sind als beispielsweise die Marmolata-Süd-West-Wand oder die gesamten Marmolatawände. Sie sind ein Inbegriff für eine Welt des Kletterns, die äußerste Präzision und feinstes Bewegungsgefühl erfordert. Diese Elemente aber lagen mir im besonderen Maße. Nicht die Kraft und die Bewältigung von steilen Überhängen lag mir, sondern der feinfühlige Umgang mit den nicht immer festen Felspassagen.

**Frage:** Jetzt würde ich dich gerne befragen zu einigen Aspekten, damit sich der Leser auch ein Bild davon machen kann. Fragen wie: wie viele Touren hast du gemacht, welches Material hast du mitgenommen, welche Schwierigkeitsgrade bist du geklettert?

**Heinz G.:** Das sind keine ganz leichten Fragen, denn ich habe nie ein Tourenbuch geführt. Wesentliche Touren sind mir in Erinnerung, beispielsweise die großen Alleingänge, die ich im Bergell gemacht habe. Ich hatte in den meisten Touren nur ganz geringe Ausrüstung dabei. Manchmal führte ich einen Hammer und 2 – 3 Haken mit mir, aber in den seltensten Fällen führte ich überhaupt einen Gurt mit, denn gesichert hatte ich eigentlich nie. Aus dem Grunde war ein Gurt überflüssig. Ich sparte überall, wo ich nur sparen konnte. Die Mitnahme eines Seiles war manchmal wegen den Abstiegen notwendig. Im Karwendel beispielsweise kletterte ich die 800-Meter-Wände hinauf und dann schließlich wieder eine andere Route, z.B. die Lalidererspitze-Nordkante, hinunter. Das war auch in den Wintertagen vorzuziehen - ich hatte auch einige winterliche Alleingänge gemacht -, denn die Schluchten waren voller Eis und Schnee. In den Dolomiten hatte ich oftmals eine Route im Aufstieg, eine andere im Abstieg gemacht, ich kann sie heute nicht mehr zählen. Bereits mit dem 15., 16. Lebensjahr kannte ich fast alle Routen im Wilden Kaiser, das sind einige hundert, und in den nahen deutschen Bergen, beispielsweise in der beliebten Kampenwand mit ihren schönen 150 Meter hohen Wänden kannte ich die Routen bereits zum vielleicht 30. Male. Ich hatte an einem Schultag in diesen Wänden, die zwischen 50 und 150 Meter hoch sind, immer Kombinationen gemacht, bis zu 25 Routen an einem Tag. Ich war in dem Bewegungselement des Auf und Nieders. Die eine Route hinauf, die andere wieder nach unten und so kamen Klettermeter an einem Tag bis zu 1500 zusammen. Also ich war am Berg wirklich so gut abgestimmt mit allen Bewegungen wie beispielsweise ein Klavierspieler, der acht Stunden am Tag übt und obwohl ich niemals Training machte, war das viele Klettern für mich eine unmittelbare rhythmische Angelegenheit und so war das Klettern geradezu leicht. Ich weiß aber nicht mehr genau, wie viele Routen ich geklettert bin, es können vielleicht 800 Alleingänge sein, vielleicht sind es mehr, vielleicht sind es weniger, ich kann es heute nicht mehr sagen.

**Frage:** Ich weiß, du machst heute viele Erstbegehungen, sowohl im Sarcatal als auch in den Dolomiten und du legst die Touren so an, dass sie auch wiederholt werden können. Du kultivierst die Touren sozusagen. Du sagtest vorhin, früher war der Zustand einer Tour nicht so wichtig für dich, da hattest du andere Schwerpunkte. Das scheint ja eine Transformation zu sein, von den damaligen Alleingängen zu dem heutigen Anlegen der Touren. Könntest du das näher beschreiben und machst du heute auch Alleingänge?

**Heinz G.:** Heute gehe ich nur selten allein und dies auch nur in Touren, die einigermaßen für mich überschaubar sind. Im Sarcatal bin ich eigentlich, neben dem, dass ich so die leichteren Touren wie die Helena oder die Aphrodite einmal schnell zum Begutachten der Sauberkeit durchgehe, keine Alleinbegehungen mehr gegangen. Eine letzte Alleinbegehung hatte ich in der Prima Pala di San Lucano gemacht, dort hatte ich versehentlich eine Erstbegehung im Alleingang gemacht, eine Tour von Biasio, vermutlich war es eine der ersten Wiederholungen, und eine Route von Massarotto hatte ich einmal durchstiegen am Torre di Lagunaz, aber ansonsten bin ich mehr unterwegs mit verschiedenen Seilkameraden und das auch in Routen, die mich mehr vom klassischen Stil interessieren. Ich bin nicht derjenige Kletterer, der ganz große Schwierigkeiten, z.B. einen 8. Grad usw. bewältigt. Heute ist es für mich wichtig, auch wenn ich eine Route wiederhole, dass ich sie nicht nur für mein persönliches Interesse durchsteige, sondern das weiter kommunizieren kann, weiter vermitteln kann. Bergsteigen ist für mich aus dem All-eins-Sein am Berg, aus dem grenzenlosen kosmischen Empfinden, eine Angelegenheit geworden, die das menschliche Miteinander gut fördern kann. Mich erfreut es, wenn sich Bergsteiger treffen und nicht an den Diskussionen über Schwierigkeiten und Rotpunkt stehenbleiben, sondern sich in Beziehung bringen lernen und anhand dieser Routen, die beispielsweise in verschiedenen Teilen der Dolomiten und hier im Sarcatal von mir eröffnet worden sind, einen gewissen weiteren ästhetischen Sinn entwickeln können. Es ist für mich eine sehr große Freude, dass gerade diese Routen, trotz mancher Polemik, die damit aufgekommen ist, eine außerordentliche verbindende Wirkung auf das Klettern ausgeübt haben. Im Sarcatal treffen sich Junge und Alte und

erfreuen sich dieser Routen und ich habe nur selten unangenehme Worte von den Wiederholern gehört. Jene die polemisieren, werden wohl immer polemisieren und vielleicht auch Gründe dafür haben, dass sie diese Disziplin, die so vielen Menschen Freude macht, verurteilen.

Der soziale Aspekt aber ist für mich etwas ganz Wichtiges, denn der Mensch wird nicht von dem in seiner Seele leben, dass er beispielsweise einmal erstaunlichste Schwierigkeiten bewältigt hat, dass er einen Überhang in Rotpunkt gemacht hat, sondern er wird vielmehr von dem zehren und sich über lange Zeit erfreuen, wenn es ihm gelingt, tiefer mit den Bedingungen der Natur in Beziehung zu treten und auch mit seinen Mitmenschen ein intensiveres Verhältnis zu finden.

Der Klettersport kann Menschen miteinander verbinden. So wie Musik Menschen miteinander im Rhythmus verbindet, so kann so manches Erleben am Berg auch die Menschen miteinander verbinden und sie sogar wieder in eine Lebenserkraftung und Lebenshoffnung führen.

**Frage:** Der Alleingang am Berg, du sagtest vorhin, das Empfinden, das dir nahe war, ist ein All-eins-Sein, und ich glaube, das kann auch ein Wiederholer durch die Anlage deiner neuen Routen in einer gewissen Weise wieder empfinden. Ich kenne deine Touren und ich finde, es ist ein sehr schönes, verbundenes Erleben in ihnen, wobei man gar nicht so genau sagen kann: ja, was ist das eigentlich? Wie kommt das da hinein? Aber ich empfinde es doch als ein sehr intensives In-Beziehung-Fühlen mit der Natur und auch mit dem Kletterpartner.

**Heinz G.:** Das All-Eins-Sein ist natürlich auch an die Höhenlagen gebunden, denn je weiter der Mensch hinaufkommt, bzw. je weiter er in den Naturregionen der Felsen oder des Eises ist, desto mehr wird er das kosmische Element und dadurch das Auf-sich-selbst-gestellt-Sein und ein gewisses Alleinsein, All-Eins-Sein erleben. Hier im Sarcatal erlebt er aber wieder einen kleinen schwachen Abglanz von rhythmischen Prinzipien: kurze Zustiege, kurze Abstiege, viele schöne Felspassagen und er kann sich anhand der sauberen Felspassagen erfreuen und sich im Rhythmus leicht steigern. Er kann mit einer ersten Seillänge beginnen und schließlich merkt er, wie seine Sicherheit in seinen Gliedern wächst und daraus einen wirklichen rhythmischen Aufbau empfinden. Man merkt es ja den Personen an, wenn sie von den Touren zurückkommen, dass sie nicht müde geworden sind, sondern dass sie regelrecht voller Freude und Sympathie sind. Das Alleinsein ist vielleicht eine Sache des wirklichen Alpinismus, während das schöne ästhetische rhythmische Element sich im Sarcatal findet. Sie sind sicher unterschiedliche Disziplinen, aber sie können sich gegenseitig wahrnehmen und zuletzt sucht der Mensch im Sinne der Beziehungsaufnahme, im Sinne dessen, wie er sich in die Natur hineinbegibt, immer eine Unabhängigkeit, eine Erkräftung seines eigenen persönlichen Wesens und gleichzeitig sucht er mit Sicherheit einen kleinen Ort zu finden, der ihm auch im gesamten Universum zuzugestehen ist. Man sucht eigentlich mit den Bergen oder mit den Alleingängen oder auch mit dem Klettern am Seil, seinen Platz im Universum.

---

Heinz Grill, geboren 1960 in Wasserburg am Inn, hat im Alter von 12 Jahren mit dem Klettern begonnen. Als 17-Jähriger erregte er großes Aufsehen in Bergsteigerkreisen, als er den ersten Alleingang einer im damals gerade neu eingeführten 7.Grad bewerteten Route, die „Fleischbank-Pumprisse“ im Wilden Kaiser, machte. Eine Beschreibung seines von Rhythmus und Leichtigkeit geprägten Kletterstils findet sich in dem Buch „Kletterrouten im Sarcatal“. Die Wiederholer seiner bei Arco am Norden des Gardasees und in den Dolomiten angelegten Routen können ein Stück weit das rhythmische Empfinden wieder entdecken, das Heinz Grill vor allem in seiner Jugend anhand ungezählter seilfreier Klettertouren entwickelte. Zusammen mit mehreren Kletterkollegen eröffnete er unter anderem die „Via Collaborazione“ am Spiz di Lagunaz, welche 2013 eine Auszeichnung als schönste Klettertour der Dolomiten erhielt.

